

Heidi Sævareid



Am
Ende der
Polarnacht

Roman | Insel



Heidi Sævareid
Am Ende der Polarnacht

Aus dem Norwegischen von
Karoline Hippe

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel *Longyearbyen*
bei Gyldendal, Oslo.

Der Verlag dankt NORLA – Norwegian Literature Abroad für die
Förderung der Übersetzung.



Dieses Buch wurde klimaneutral produziert.



Erste Auflage 2022

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Anton Kippenberg
GmbH & Co. KG, Berlin, 2022

© Heidi Sævareid

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64294-7

www.insel-verlag.de

KAPITEL 1

Die große sibirische Huskyhündin steht neben ihr, die Vorderpfoten auf einer Höhe mit den Spitzen ihrer Skier. Eivor hört ihren eigenen Atem, hört den Atem der Hündin. Die Skier knirschen auf dem grobkörnigen Schnee. Hier oben auf dem Gletscher ist die Sonne bereits zurückgekehrt, unten im Tal noch nicht. Longyearbyen liegt im Schatten. So wird es noch einige Wochen bleiben.

Eigentlich hatte sie gar nicht losfahren dürfen. Finn hatte das Fenster im ersten Stock geöffnet, als sie sich gerade die Skier an die Füße schnallte. Man habe ihn zu einer Notoperation gerufen, sie müsse also bei den Kindern bleiben.

Mit den Zähnen zieht sie sich den Fäustling aus Robbenleder von der Hand, öffnet die Schnalle des Lederetuis und holt das Fernglas hervor. Es ist schwer und kalt und gehört Finn. Sie streicht mit den Fingerspitzen über das schwarze geriffelte Metall, biegt die beiden Okulare auseinander. Als sie es an die Augen setzt und die Schärfe einstellt, sind ihre Finger bereits kalt. Sie fokussiert auf das große Hiorthfjell und den Gipfel Adventtoppen jenseits des Adventfjords, dann schwenkt sie den Blick über die schwarzen Zacken des Sverdruphamar. Sie lässt das Fernglas sinken und blickt hinab ins Tal, das dort im Halbdunkeln döst. Der Ort erstreckt sich zu ihren Füßen wie eine blaue Wand, gesprenkelt mit Punkten aus goldenem Licht. Zwischen ihr und der Siedlung fällt

der Hang in das flache, längliche Tal ab, die langen Fjellketten ragen wie Stadtmauern links und rechts empor.

Eigentlich ist Longyearbyen kein richtiger Ort, sondern eine Ansammlung vereinzelter Häuser, die jeden Augenblick von einer Lawine mitgerissen werden könnten. Genau das ist vor gerade einmal vier Jahren mit dem ehemaligen Krankenhaus passiert – eine Lawine raste hinab ins Vannledningsdalen und riss drei Menschen aus dem Leben.

Der Fjord am Ende des Tals ist von einer weißen Eisdecke überzogen. Kein Schiff kann den Hafen anlaufen. Winter auf Spitzbergen bedeutet, gefangen zu sein, mit einer begrenzten Anzahl Konservendosen, einer begrenzten Anzahl Streichholzschächtelchen, einer begrenzten Anzahl Branntwein. Wird man im Laufe des Winters ernsthaft krank, gibt es keinen Weg zurück zum Festland. Beerdigt werden kann man auf Spitzbergen auch nicht, man verwest nicht, der Permafrost drückt die Toten wieder an die Oberfläche.

Eivor richtet das Fernglas auf den Ortsteil Skjæringa, der auf einer kleinen Anhöhe liegt, schwenkt hinüber zu dem Platz, auf dem im Laufe des Jahres die neue Kirche errichtet werden soll. Irgendwann im Herbst wird sie wohl fertiggestellt sein, und die Gottesdienste können vom Gemeindehaus Huset weiter nach vorn ins Tal verlegt werden. Dort gab es keine Kirche mehr, seit die Deutschen während des Krieges das ehemalige Gotteshaus zerbombt und niedergebrannt hatten. Sie hat Bilder vom Tag des Angriffs gesehen. Große schwarze Wolken hingen zwischen den Bergen, nachdem der Stollen Grube 2 so zerschossen worden war, bis er in Flammen aufging. In den Kohlelagern brennt es immer noch, beinahe vierzehn Jahre später. Eivor versucht, sich die intensive Hitze im Inneren des Berges vorzustellen – schwarz und vulkanisch und unzähmbar.

Sie richtet das Fernglas auf das Krankenhaus, das längliche, bleichgelbe Gebäude im östlichen Teil des Tals. Es wurde in aller Eile aus dem Boden gestampft, an einem sichereren Ort, etwas abseits der Stelle, an der sich die Lawinenkatastrophe zugetragen hatte. Finn geht oft hinaus auf die Terrasse, um ihr nachzusehen, wenn sie ihre übliche Route über den Gletscher Longyearbreen läuft. Dann trägt er den schweren Schaffellmantel über dem Arztkittel und das Fernglas um den Hals, das sie gerade in der Hand hält. Als würde es irgendwie helfen, dass er dort steht und sie beobachtet. Das Gefühl von Sicherheit verschafft ihr nur das Gewehr über ihrer Schulter.

Aber heute ist er im OP. Eivor hat sich den blauen Anorak und eine helle Skihose über Wollunterwäsche und Steghosen gezogen, aus der Ferne muss es wohl so aussehen, als verschmelze ihr Oberkörper mit dem Himmel, ihre Beine mit dem Gletscher. Niemand kann sie hier oben sehen, sie fühlt sich leicht. Sie ist einfach gegangen. Finn hat ihr nachgerufen, irgendetwas wegen der Kinder, aber Jossa hat im Geschirr gezerrt, sie davongezogen.

Jossa rührt sich plötzlich neben ihr, trippelt mit den Vorderpfoten, sie wittert etwas in der Luft, dreht die Ohren, den Schwanz gerade von sich gestreckt. Eivor lässt das Fernglas sinken und greift automatisch nach dem Gewehr. Wenn die Hündin in Alarmbereitschaft ist, ist sie es auch.

Sie blickt um sich. Die Stille drückt von allen Seiten, sie kann nichts sehen außer Schnee und Fjell und Himmel, aber Jossa wirkt immer noch auf der Hut, sie hat begonnen zu patrouillieren, schlägt einen Bogen um Eivors Skispitzen und bleibt dann wieder stehen. Eivor spürt, wie sich ihre Bauchmuskeln und ihre Schenkel anspannen, sie setzt das Fernglas erneut an die Augen.

Langsam schwenkt sie es um einhundertachtzig Grad in die eine Richtung, dann in die andere – und hält abrupt inne, als sie auf der Hochebene jenseits des Gletschers Regungen wahrnimmt. Der Schreck sitzt ihr wie Bleigeschmack im Hals. Dort bewegt sich etwas Helles, etwas, das sich kaum von der Farbe des Schnees abhebt. Ihre Hände verkrampfen sich um das Fernglas, sie wagt kaum zu atmen. Wie schnell kann ein Bär laufen? Wie nah muss er sein, bevor sie schießen kann?

Das Tier bewegt sich jetzt nicht mehr und es ist schwer zu erkennen, wo sein Kopf ist. Eivors Mund ist trocken, sie hat Schwierigkeiten, das Fernglas mit ihren tauben Fingern scharfzustellen. Doch sie kann erkennen, dass neben dem Tier noch etwas anderes läuft – ebenfalls etwas Helles, aber viel kleiner. Ein Junges? Sie spürt ein Rauschen im Kopf, hinter den Augen. Eine Bärin mit ihrem Jungen? Davor hatte Finn sie gewarnt. Das ist die größte Gefahr, die ihr begegnen kann. Sie gibt sich Mühe, das Fernglas still zu halten, zwingt ihre Finger dazu, ihr zu gehorchen, schafft es endlich, den Fokus neu einzustellen, und da – eine ganze Herde von Tieren hinter den beiden vorderen.

Erleichtert atmet sie auf. Es sind Rentiere, keine Eisbären. Nur eine Herde Rentiere. Jetzt erkennt sie die Hornstümpfe und die kurzen Beine, die die runden Körper tragen.

Sie lässt das Fernglas sinken, spürt, wie ihre Muskeln nach und nach an Anspannung verlieren. Doch Jossa, die vor ihr steht, wirkt immer noch unruhig – wittert sie etwas in der Luft, etwas anderes als den Geruch der Rentiere? Rentiere ist die Hündin gewohnt, manchmal kommen sie bis hinunter ins Tal und spazieren zwischen den Häusern umher. Eivor greift erneut nach dem Gewehr, doch im selben Augenblick lässt Jossa den Kopf sinken. Sie stupst die Schnauze in den

Schnee, dann dreht sie sich zu Eivor um, mit weißem Puder auf der schwarzen, ledrigen Nase. Ihr Maul ist leicht geöffnet, Eivor findet, dass es wie ein Lachen aussieht. Ungeduldig stampft sie mit der Vorderpfote in den Schnee und zwinkert mit einem Auge – sie will weiter. Von ihrer rosafarbenen Zunge steigt Dampf auf, ihr ist heiß, sie gehört in diese Landschaft. Sogar ihre schwarzen Trittballen sind warm.

Da bemerkt Eivor, wie die Finger an ihrer nackten Hand kurz davor sind, steif zu frieren, sie zieht den Fäustling aus der Brusttasche ihres Anoraks und streift ihn sich über. Nur wenige Minuten ohne Handschuhe können gefährlich sein. In der Polarkälte rast die Zeit davon. Jede Entscheidung zählt.

Die Luft ist so trocken, dass man sie zerbröseln könnte. Eivor merkt es an ihrer Haut. Jeden Tag muss sie sich Hände und Lippen mit Vaseline eincremen, ihre Haare knistern elektrisiert, wenn sie sich Mütze und Kapuze vom Kopf zieht. Auf den Oberschenkeln und an den Armen hat sie Kälteauschlag – harte Noppen, die sich rötlich färben, wenn die Haut sich aufwärmt, und gräulich lila, wenn sie friert.

Die Mädchen vertragen die Kälte besser als sie. Keine der beiden muckt, wenn Eivor ihnen die klebrige Kältecreme auf die Wangen schmiert, die kratzige Wollunterwäsche anzieht, sie in Strickpullover einpackt, sie polstert. Sie heben die Arme und lassen sich von Eivor die winddichten Anoraks über den Kopf ziehen. Sie stehen still nebeneinander, wenn Eivor die Bänder ihrer Schafwollmützen unterm Kinn zuschnürt, gehorsam heben sie die Füße und stecken sie in die Randsaumstiefel. Und wenn Eivor die Tür zur leuchtend blauen Kälte öffnet, springen sie hinaus in den Schnee, mit fröhlichen Gesichtern, sie lachen und lassen sich in die

Schneewehe fallen. Sie können keinen Schneemann bauen, keine Schneebälle formen, dafür ist es zu kalt, aber sie rodeln und buddeln im Schnee.

Der Gedanke an die Mädchen sitzt wie ein bleiernes Gewicht in Eivors Körper. Marit passt gerade wieder auf die beiden auf – anders geht es nicht. Zumindest meinte Eivor, dass es nun einmal nicht anders ginge, bevor sie Finn und dem Krankenhaus den Rücken kehrte und sich von Jossa davonziehen ließ. Vielleicht trinken die Kinder gerade heißen Johannisbeersaft und essen Rosinen in der Krankenhausküche und blättern in einem Kindermagazin. So beschäftigt Marit die beiden, wenn sie eigentlich keine Zeit hat, auf sie aufzupassen. Und das hat sie heute nicht. Zusätzlich zu dem Mann, der ganz überstürzt wegen einer Blinddarmentzündung eingeliefert worden ist, liegen bereits fünf Patienten zur Behandlung in der Klinik, und Marit ist die einzige Krankenpflegerin.

Vielleicht hat sie nicht einmal die Möglichkeit, die Kinder drinnen zu betreuen. Vielleicht spielen sie draußen im Schnee, hinterm Krankenhaus, wo Marit durch die Fenster ab und an nach ihnen sehen kann. So etwas darf man den Leuten zu Hause nicht erzählen. Zwei kleine Kinder, alleine im Freien, und dann auch noch mitten in der Polarnacht. Die meisten halten sie ohnehin für wahnsinnig, dass sie überhaupt hier oben sind. Finn hatte eine unbefristete Stelle am Ullevål-Krankenhaus in Oslo, er hätte dort weitermachen können, sie hätten in St. Hanshaugen wohnen bleiben können, sich vielleicht irgendwann ein Einfamilienhaus gekauft, und sie, Eivor, hätte ihr Leben so weiterleben können, wie sie es kennt. Aber Finn will immer weiter. Er braucht immer noch mehr. Und als sich die Möglichkeit für ihn eröffnete, Werksarzt der Store Norske Spitsbergen Kohlekompanie zu werden, über-

legte er nicht lange. Das war sein Traum, es kam gar nicht in Frage, das Angebot abzulehnen.

Jetzt sind sie hier in Longyearbyen, eingeschlossen im Eis. Heute *musste* sie einfach hinauf ins Licht. Seit die Sonne von hier oben aus gesehen wieder über den Horizont schimmert, hatte sie kaum Zeit für Skiausflüge, immer wieder kam irgendwas dazwischen, Hektik in der Klinik oder es war wieder etwas mit den Kindern. Und dann ist für solche Dinge kein Platz. Aber heute hatte es ruhig ausgesehen. Heute morgen hatte er ihr erlaubt, Skifahren zu gehen. Beim Frühstück hatte er gesagt, er wisse, dass sie das jetzt brauche. Vor allem, weil Jossa gerade bei ihnen war, sei der Zeitpunkt perfekt.

»Mir ist es lieber, wenn sie bei dir ist«, hatte er hinzugefügt und sanft ihren Arm gedrückt.

Eivor fühlt sich auch sicherer mit Jossa. Das Gewehr hat sie immer dabei, aber sie wird nicht so recht warm damit. Das Gewicht auf dem Rücken fühlt sich fremd an, der Gurt über der Brust strammt und hemmt. Sie trifft ins Schwarze der Zielscheibe, ist ziemlich gut darin – Finn war überrascht, wie schnell sie schießen gelernt hatte – aber ein Tier zu erschießen? Ein lebendiges Tier? Sie hat mehrmals versucht, es sich auszumalen, hat sich vorgestellt, wie der Eisbär ihr direkt in die Augen sieht, während sie abdrückt, wie das massive Tier fällt und zuckend vor ihr liegen bleibt, bis die Krämpfe nachlassen und sein Blick glasig wird. Und dann spielt sich in ihren Gedanken das Szenario ab, was wohl passiert, wenn sie danebenschießt oder das Tier nur verletzt. Der Bär brüllt, er kommt auf sie zu, sie versucht erneut zu schießen, doch sie kriegt es nicht hin, es ist zu spät. Das Gewehr fällt ihr aus den Händen.

Jossa würde dazwischengehen. Sie ginge dem Bären direkt

an die Gurgel, ohne zu zögern. Diesen Takt hat sie schon einmal angeschlagen – Finn hat es miterlebt, er hat Eivor das Ereignis mehrmals geschildert. Ein einsamer Eisbär war am Strand entlangspaziert, als Finn, Bjørn Alfsen und zwei ihrer Kameraden Ende September in einer Jagdhütte bei Ny-Ålesund übernachteten. Noch bevor einer der vier Männer den Bären überhaupt gesehen hatte, war Jossa im gestreckten Galopp Richtung Strand gewetzt, sie kläffte wie eine Besessene und knurrte und fletschte die Zähne. Die beiden anderen Hunde folgten ihr, sprinteten ihr hinterher und bellten jähzornig, doch sie blieben weit hinter Jossa zurück. Jossa war furchtlos – auch als die Männer Warnschüsse in die Luft abgaben, um den Bären zu verscheuchen.

Als dann der Schnee kam und Eivor allein Skilaufen ging, entschied Finn, dass sie bei den langen Ausflügen einen zusätzlichen Schutz dabeihaben sollte – sie könne nicht allein mit dem Gewehr losziehen. Er beantragte beim Sysselmann, dass Eivor Jossa hin und wieder ausleihen dürfe.

»Das hat sicher auch andere Vorteile«, hatte er damals gesagt.

Jossa zieht an der Leine und dreht sich zu Eivor um. Aus ihrer Kehle dringt ein Laut, der an ein Knurren erinnert, aber inzwischen versteht Eivor Jossas Sprache – dieses tiefe Grummeln bedeutet, dass sie ungeduldig ist. Jossa steht nicht gerne still. Als Schlittenhündin nicht geeignet, zog sie als Gesellschaftshündin auf den Sysselmannshof, doch sie hat trotzdem den Trieb in sich, den Drang, zu laufen und zu laufen. Am liebsten würde sie die ganze Strecke zurücklegen, ohne anzuhalten, sie bringt Eivor jedes Mal an ihre Grenzen, zieht und zieht, und Eivor kehrt mit warmem Körper und freiem Kopf nach Hause zurück.

Sie folgen stets ihrer üblichen Loipe – auf der östlichen Seite des Tals an Nybyen vorbei, über den Longyearbreen, auf der anderen Seite zurück durch Sverdrupsbyen, hinterm Gemeindehaus Huset entlang und dann quer durch das Tal zurück zum Krankenhaus. Der Weg hinunter ins Tal ist immer schnell zurückgelegt. Sie bremst kurz ab, beugt die Knie, klemmt die Stöcke unter die Achseln, dann rauscht sie den Hang hinab. Die Skier ziehen scharfe Spuren in den harten Schnee, es hat lange keinen Neuschnee gegeben. Sie spürt ein Kribbeln im ganzen Körper, ihr Gesicht ist starr vor Kälte, der Wind peitscht. Sie behält das Gleichgewicht, fällt nicht, bewegt sich genauso sicher wie Jossa.

Die Sonne verschwindet augenblicklich, als der Hang hinunter ins Tal plötzlich steiler abfällt. Schlagartig ist Eivor wieder von blauer Dunkelheit umgeben. Einen Temperaturunterschied gibt es nicht. Die Sonne hat noch keine Kraft. Jossa läuft neben ihr, in weichen, schnellen Sprüngen.

Die Wirklichkeit trifft sie wie eine Wand aus dichter Luft. Sie kommt vor dem Krankenhaus zum Stehen, ist immer noch von Glückseligkeit und dem Rausch der Geschwindigkeit erfüllt, doch sie spürt, wie das Gefühl schrumpft und in ihrem Körper zurückweicht. Alles ist vergänglich.

Sie schnallt die Skier ab, steckt sie in die Schneewehe neben den Seiteneingang des Krankenhauses und streift sich die Kapuze ab. Die Mütze rutscht gleich mit herunter, die kalte Luft schlägt ihr gegen die feuchte Stirn. Sie steckt die Mütze in ihre Tasche und schlägt die Skistiefel gegeneinander, um den Schnee abzuklopfen. Jossas dicker Polarpelz muss ebenfalls abgebürstet werden.

Die Hündin stampft mit der einen Vorderpfote auf und blinzelt, sie ist ungeduldig. Sie weiß, dass die Kinder drinnen

sind, sie hat ihren Geruch bereits aufgenommen. Eivor kann sehen, dass hier im Schnee gespielt worden ist. Die Kinder lieben es, einmal um das gesamte Krankenhaus herumzustapfen – für sie ist es ein langer Weg, eine Expedition.

Sie zieht die Tür auf. Jossa schlüpft an ihr vorbei, dreht sich in dem schmalen Eingang zwei Mal um die eigene Achse und schnellst die ersten paar Treppenstufen hinauf. Auf halber Treppe bleibt sie stehen und wedelt ungeduldig mit dem Schwanz, während Eivor das Gewehr abnimmt und es auf die schmale Ablage unter der Decke schiebt, wo die Kinder nicht herankommen. Sie zieht sich den Anorak über den Kopf und sieht zur Zwischentür, die zur Klinik führt. Einen Augenblick lang überlegt sie, ob sie hineingehen und Unni und Lisbeth bei Marit abholen sollte, verwirft den Gedanken aber sofort. Sie müsste auf dem Weg zur Krankenhausküche an Finns Sprechzimmer vorbei.

Eivor zieht ihre Skisachen aus und geht die Treppe hinauf, da springt auch Jossa die letzten paar Stufen nach oben und stellt sich auf den Absatz vor der Arztwohnung im obersten Stock. Vor der Wohnungstür steht ein Sessel, den Finn in einer der ersten Wochen, nachdem sie eingezogen waren, aus der Wohnung getragen hatte. Das Wohnzimmer war zu vollgestellt, die Kinder hatten nicht genug Platz zum Spielen. Jetzt steht der grüne Plüschsessel hier unter einem Fenster, und die Mädchen klettern gern darauf herum, stützen sich auf die Sessellehne und sehen aus dem Fenster. Von hier aus kann man Haugen sehen, den Ortsteil auf dem Hügel hinterm Krankenhaus, mit seinen Holzhäusern, der Mietskaserne Murboligen und dem Funken, über dem der Sukkertoppen thront. Unni liebt es, das Glas anzuhauen und die Scheibe mit dem Finger zu bemalen. Eivor hebt sie dann vom Fenster weg. Unni ist stark wie eine Schlange, sie windet

sich und es ist kaum möglich, sie festzuhalten, wenn sie etwas nicht will.

Eivor schiebt sich an Jossa vorbei, stellt sich vor sie an die Wohnungstür. Der Mensch betritt die Wohnung immer zuerst – so hat sie es schon immer mit Hunden gehandhabt. Die Eingangstür führt direkt ins Wohnzimmer. Eivor öffnet, ihr Blick fällt sofort auf die Mädchen. Sie sitzen auf dem Boden vor dem dunklen Mahagonitischchen und spielen mit ihren Puppen. Unni ist die Ältere, aber von hinten ist Lisbeth kaum von ihrer Schwester zu unterscheiden. Beide haben einen Topfschnitt, schlanke Hälse, die Schultern vornübergebeugt. Dieselbe Sitzhaltung – den Po auf dem Boden, die Knie zeigen nach vorn, die Beine seitlich angewinkelt. Ihre weichen Kinderknie halten das aus. Sie haben Finns Farben. Braune Augen, um die Pupille herum leicht gräulich, dunkles Haar, fast schon schwarz, aber im Sommer schimmert es, von Sonne und Salzwasser aufgehellt, in warmem Braun. Eivor selbst hat blondes Haar und sieht nicht so aus, als wäre sie mit ihren Töchtern verwandt.

Jetzt schiebt Jossa sich zwischen Eivors Bein und dem Türrahmen vorbei, und die Kinder drehen sich um. Unni lässt von ihrer Puppe ab und steht auf, lacht und streckt die Arme nach Jossa aus. Die Hündin geht normalerweise zu den Mädchen und begrüßt sie rasch, bevor sie sich ein ruhiges Plätzchen sucht und sich hinlegt, aber heute hält sie direkt an der Tür inne. Sie stellt die Ohren auf und reckt die Nase in die Luft.

»Jossa!«, ruft Unni, aber die Hündin ignoriert sie, senkt stattdessen die Nase auf den Fußboden und folgt ihrer Fährte bis zum Flur, der zu den Schlafzimmern führt. Dort bleibt sie stehen und schnuppert an der Türschwelle entlang, hebt dann die Schnauze wieder in die Luft.

Finn tritt aus der Küche, er trocknet sich die Hände an einem karierten Küchenhandtuch ab.

»Wie war die Tour?«, fragt er und sieht Eivor an. Sein Tonfall ist neutral.

»Gut«, antwortet Eivor und beugt sich zu Lisbeth, die die Arme um Eivors Beine geschlungen hat und den Kopf an ihren Bauch presst.

»Ich hätte nicht gedacht, dass du jetzt schon oben bist. Ich hatte den Eindruck, dass die Operation mehrere Stunden dauern würde.«

»Du warst ja auch mehrere Stunden weg.«

Eivor antwortet nicht. Das stimmt – sie ist dieses Mal weiter über den Gletscher gegangen als gewöhnlich, ist mehrmals stehen geblieben, um sich mit dem Fernglas umzusehen. Sie streicht Lisbeth über den Kopf, streicht ihr den dichten Pony aus der Stirn und lässt ihn ihr wieder über die Augen fallen. Lisbeth lässt Eivors Bein los und reibt sich die Augen.

»Nächstes Mal regeln wir das anders«, sagt Finn. »Das siehst du doch auch so, oder?«

Eivor nimmt die Hand von Lisbeths Kopf und schlingt die Arme um den eigenen Körper. Sie weicht seinem Blick aus und fragt stattdessen, wie die Operation verlaufen ist.

Er hebt die Augenbrauen leicht. Sieht sie eine Weile schweigend an.

»Es war ein Routineeingriff«, sagt er schließlich. »Anfangs musste alles ganz schnell gehen, der Blinddarm war kurz davor, zu platzen, als der Patient bei uns eintraf. Aber der Eingriff an sich verlief ohne Probleme.«

Eivor nickt und wendet sich ab, Finn führt es zum Glück nicht weiter aus. Ihr wird schnell übel, wenn Finn von der Arbeit im Operationssaal erzählt. So geht es ihr erst seit den Geburten. Jetzt sieht sie alles detailliert vor sich, vorher ging

ihr das nicht so. Finn ist Spezialist für Handchirurgie, und Eivor stellt sich vor, wie sein Skalpell in eine Handfläche schneidet, Haut und Muskeln aufschält, so wie in Rembrandts Gemälde *Die Anatomie des Dr. Tulp*. Sie erinnert sich an die tiefen präzisen Schnitte in den weichen Bauch, dunkle Linien auf weißem Grund, Haut und Gewebe, das aufgetrennt wird. Etwas rutscht zur Seite, quillt hervor, löst sich.

Im hinteren Teil der Wohnung wird die Toilettenspülung betätigt. Eivor dreht den Kopf in Richtung des Geräuschs und Jossa stampft mit den Pfoten, trippelt ein paar Schritte rückwärts. Dann erklingt das Quietschen der Armatur, Wasser sprudelt ins Waschbecken. Die Badezimmertür geht auf.

Jens Heiberg hat helle Augen, spärlichen Bartwuchs, er lächelt vorsichtig und sieht aus, als käme er geradewegs von der Jagd. Sein Wollpullover ist militärgrün, seine Hose hat mehrere Taschen und Schnallen. An seinem Gürtel hängt ein Messer und um seinen Hals hat er sich ein camouflagemustertes Tuch gebunden. Seine Haltung ist aufrecht, die Schultern entspannt. Er hat den Körper eines mittelalten Skiläufers, der immerzu auf Wanderschaft ist, seit Jahrzehnten Meile um Meile auf Skiern zurücklegt. Er sieht stark aus, aber auf schlanke, sehnige Art. Jetzt geht er an Jossa vorbei und wischt sich die Hand am Hosenbein ab, bevor er sie Eivor entgegenstreckt. Sie ist immer noch feucht, als Eivor sie schüttelt.

»Frau Doktor«, sagt er und drückt so fest zu, dass der Ehe-ring um ihren Ringfinger kneift. »Sie müssen entschuldigen, ich bin beim Zahnarzt gewesen, und dann hatte ich das Glück, vom Herrn Doktor auf einen Kaffee hochgebeten zu werden.«

»Wir haben Kakao gekriegt«, juchzt Lisbeth, greift nach

dem leeren Emaillebecher auf dem Salontisch und streckt ihn in die Luft.

»Ist ja auch Samstag«, sagt Finn. »Hast du Durst nach deiner Skitour?«

Heiberg schweigt, während Finn ein Glas Wasser aus der Küche holt. Er sieht verhärtet aus und wippt sachte auf den Fußballen auf und ab, während er seinen Blick durchs Wohnzimmer schweifen lässt. Er tut so, als studiere er jedes Detail ganz genau, als wäre er gerade erst hereingekommen. Aber die Kinder ignorieren ihn. Er muss also schon eine Weile da sein. Jossa liegt auf dem Boden vorm Ofen, der Kopf auf den Pfoten, und lässt ihn keine Sekunde aus den Augen.

»Ich komme gerade vom Longyearbreen zurück«, sagt Eivor, und Heiberg wirkt erleichtert, dass sie ein Gespräch eröffnet. Er nickt und ringt sich ein Lächeln ab.

»Schöne Strecke. Ah, hier kommt auch schon das Wasser.«

Eivor nimmt Finn das Glas ab, das er ihr reicht. Sie versucht, seinen Blick zu erhaschen, zu entschlüsseln, wie die Stimmung zwischen ihnen ist, aber seine gesamte Aufmerksamkeit gilt Heiberg. Er legt seine Hand sanft zwischen Heibergs Schulterblätter und führt ihn hinüber zum Plattenspieler und zu dem Regal mit den Jazzplatten über dem Phonoschrank.

Heiberg ist auch neu zugezogen – er kam nur wenige Wochen später als sie nach Longyearbyen und trat seine Stelle als Versorgungschef an. Er wohnt im Murboligen in Haugen, mitten im dichtestbesiedelten Teil der Ortschaft, wo die Funktionäre mit ihren Familien leben, doch er ist jemand, der gern für sich bleibt. Das erste Mal, dass er laut Finn richtig auftauen konnte, war auf einem Fest zwischen Weihnachten und Neujahr in der Funkenmesse, dem Speisesaal der Funktionäre. Da hat-

te er direkt neben Finn gestanden, der am Piano erst Weihnachtslieder spielte und dann – als die Gruppe der Zuhörenden, die ums Klavier versammelt standen, sich auflöste – Louis-Armstrong-Lieder improvisierte. Heiberg lauschte andächtig, danach gesellte er sich im Kaminzimmer zu ihnen an den Tisch und trank Whisky. Er erzählte, wie er in London mit Jazz in Berührung gekommen war, während des Krieges. Finn war sofort ganz Ohr – er schob sein Glas beiseite, stützte die Ellenbogen auf den Tisch und bat ihn, mehr von dieser Zeit zu erzählen. So blieben sie sitzen und sprachen über Jazz, bis Eivor aufgab, dem Gespräch zu folgen, und aufstand. Sie spazierte eine Weile in dem überfüllten Kaminzimmer umher, versuchte den Eindruck zu erwecken, als hätte sie irgendein Ziel, ging jedoch schließlich die Haupttreppe hinunter zur Garderobe, da sie niemanden entdeckte, den sie gut genug kannte, um sich einem Gespräch anzuschließen.

Dort unten in der Garderobe war es still und kalt, verglichen mit dem Stimmengewirr in dem warmen, verrauchten Kaminzimmer. Sofort begann Eivor in ihrem ärmellosen Kleid zu frieren. Trotzdem ging sie zum Ausgang, legte die Hand auf das geriffelte Glas der Tür und schob sie auf. Draußen war die Nacht schwarz und überwältigend, der Mond hing wie ein dünner Fingernagel über dem Sverdruphamar – zu weit entfernt, um das Tal zu erleuchten. Keine Nordlichter über dem Gletscher. Dennoch konnte sie die Konturen der Kohleloren ausmachen, die in Reih und Glied über das Tal zuckelten, den ganzen Weg vom Bergwerk bis hinunter an den Hafen. In der Dunkelheit konnte man die Trossen der Drahtseilbahn nicht sehen, die Loren schienen zu schweben.

Hinter ihr ertönte auf einmal lautes Gelächter, sie drehte sich um und ließ die Eingangstür wieder zufallen. Unter der Tür zum großen Messesaal fiel ein schmaler Lichtstreifen hin-